Legende

Autor(en): **Landolf, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 51

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Und nun ist das Kind ein Jahr?"

„Ja!" nickt die jüngere und wie sie das Staunen und Wundern im Antlitz der anderen sieht, fährt sie schwer und spröde fort: „Die Reise ist weit und teuer; es war mir nicht möglich; und — und —" sie bricht hilflos ab.

Der Herr, der dem Kutscher die Weisung gegeben, zu warten, naht den Damen. Er reicht seiner Gattin den Arm und jede seiner Bewegungen ihr gegenüber hat etwas unendlich Behütendes; darauf treten alle drei in das kleine Haus.

In dem schmalen Flur sind verschiedene Türen, durch eine derselben klingt das Trällern einer Frauenstimme und eines Kindes helles Jauchzen.

Wieder senken sich die Blicke der Frauen in stummem Abwägen hastig ineinander, und die jüngere im dunkeln Reisegarzug preßt die Hand auf das Herz. Gequält lösen sich ihre Augen los aus denen der schlanken Dame und heften sich angstvoll weit auf die Türe, hinter welcher das süße Singen erklingt. Nun trennt sie nur noch ein Schritt von ihrem Glück und ihrer Unseligkeit.

Der Herr klopft an.

Ein Bild von unsäglicher Lieblichkeit bietet sich den unwillkürlich an der Schwelle Zögernden dar. In dem sauberen Zimmer, vor einem mit weißen Mullgardinen behängten Fenster steht ein junges, blondes Weib, welches ein schönes Kind im Arme hält, zu dem es sich in zärtlich kicherndem Kosen niederbeugt. Das kleine Geschöpf schnellt auf und nieder in frohem Spiel und streckt die Händchen zappelnd und verlangend zu ihrem lächelnden Antlitz empor.

(Schluß folgt.)

Legende.

S'isch Wiehnachtabe g'y — s'het lysli gschneit,
Wo üse Heiland über d'Aerde geit.
Er louft im Dorf em chlynschte Hüsli zue —
S'isch still dert inn — Wo hei die Lüt no z'tue?
Dür ds Gängli u dür d'Chuchi luegt er gschwind,
Gäb er im Stübli vielecht öpper find.
Dert liegt im Bett e bleiche, magere Ma
U luegt der Heiland schüüch u todmüed a.
Dä gseht: s'geit nümme lang, isch's mit ihm z'Aend.
Der Chranknig gspürt's u packt em Heiland d'Händ
U seit: „Du los, i weiß nid, wär de bisch,
S'isch glych — gang lue, dert gsehsch es, hingerem Tisch
Im Trögli ligt e Gyge, suech se, gäll . . ."
— Der Heiland geit u suecht u bringt se schnäll —
„I bi nit fromm gsy wi die andere Lüt,
Ha nie rächt glost uf üses Chilcheglüt,
Ha gwärchet, g'orget, gläbt u nie viel gseit,
U geng im Trögli mis Gygli nahetreit.
Itz geit's zum Stärbe, niemmer fragt mer na,
Es ma mi, daß i so söll nidsi ga —
Du los — —" er cha nümm rede, er isch z'müed,
Der Heiland weiß scho, was er möcht: Es Lied — —
Er strycht das Gygli — — o wie ärdeschön!
Wie d'Stärne glitzere die syne Tön — —
S'isch grad, wie wenn ds'Heiweh im Gygli wär,
So singt's u chlagt's u bättet's zu üsem Heer.
Es chunnt ne sälber e Längizyti a,
So wie se dä Ma sir Läbtig gspürt mueß ha.
Da faht's a lüchten i däm fyschtere Hus —
U ds Lied tönt lys u fromm u sälig us . . . . .
Der Heiland drückt em Tote d'Ouge zue
U seit: „Hesch's wohl verdienet, häb jetz Rueh."
Er geit u het das Gygli mit sech gno
U isch dür Wald u Fäld uf d'Bärge cho.
Dert het er's a-n-es Tannli ueche ta,
So fescht — kei Luft het's chönnen abeschla.
Hesch nie nüt ghört, wenn's grusam luftet u schneit,
Daß d'säligе Tönli düre Lärme geit,
Wo eine rüeft u tröstet u z'fride macht,
Daß d'rüejig wirst, wenn's chuttet i dr Nacht?

Gottl. Landolf.

Vo me ne Sonderbundsveteran.

Von Hans Zulliger. (Schluß.)

No a sälbem Abe han i vo re Trummle, wo der Find het la liege, nes Fäll abgno u dermit myni wieder ume gmacht. U du ham'mi bi myne Lüte gstellt u bi am Morge mit ne wyters, un es isch emel gange, gob ds Müüßi heig mer gsuret, wie-n-es welle het.

Meinit der, i hätt mer das la näh, mit i däm Luzärn yz'zieh! Nid um ne Habersack voll Gäldt! Das isch ne Freud u nes Züüg gsi bi Uesne, i vergisses myner Läbtig nie! U no vor Neujahr sy mer ume hei gsi!

Weder der Fäldschär het doch es Bitzeli rächt gha mit syr Warnig. Vo wäge die Schranne het u het nid welle zue ga, es het afa eiteren un alles Umschleeg machen u Verbinge het nüt abtrage. Derzue han i uf der Heireis no der Chyschter ufgläse, daß me gmeint het, es gai e roschtigi Chällertüre, wenn i gredt ha. Es isch aber ou so nes chaltnasses Südelwätter gsi, es het eim tüecht, d'Trummle müeß der Chälzer übercho, verschwyge de der Trummler.

I bi du zu Samihänzeköbel, das isch eso ne Töckterler gsi, u dä het mer e Salbi gä. Un im Jänner achtevierzgi isch my Schrannen emel ume vernarbet gsi. Weder eso bhäng es wott anger Wätter gä, su tuet sie mer ume weh un i chönnti meine, sie well mer umen uufga. Da weiß me gäng lang vorhär, we's wott cho strübere, u drum isch so ne Schrannen ou für öppis guet!

Die Seeländer, wo denn sy by mer gsi, sy no zue mer heicho. U der eint von ne het mer gseit, i chönni de zue-n-ihm cho nes Feßli Wy reichen un es soll mi ke Santine choschte, wär weiß, gob är ijke nid unger em Härd läg, we mir dennzemale nid wäri z'Sin cho, i sälb Säustall ychen is ga z'versteckе.

U wo-n-i du im Hustagen em Mässerschmied Gottliebu bi ga zügle, un i ds Neueburgerbiet übere cho bi, hani ne Tag lenger gmacht u bi zu Aeim z'Wysnte. U mit eme Feßli voll hani chönne heizue fahre. Weder daß i de em Gstaad ha welle türs Ohmgäldt zahle, m—m, eso mit em Mähsack gschlaanen isch Tschäppätmyggel nid gsi. Uf ds Feßli han i nes paar Burdine Strou gleit, daß mes nid eso asei, u de han i druf grächnet, am Ohmhüsli verby z'spränge, we der Schlagboum nid grad dunge syg.

Da chunnt soll mi der Tüfel näh ussehar Sam Bleesi ne Landjeger u hocket mer uuf. U wo-n-er neuis im Strou gspürt, auslet er drinn ume, bis er ds Feßli het gseh. Weder er het nüt wyters derglyche ta. I ha gsinnet, o wetsch, ijke chaisch de Schlagbäumeler nid ertrünne, süsch nimmt di der Landjeger. U das het mi gheglet, i hätt ne möge ga ab em Wagen ache schieße. We me afe der Wy vergäben überchunnt u ne sälber wott suuffen u wyters nüt dranne het, mueß de da no dä cheibe Gstaad syner Chlööpe drinne ha! Nei, das isch eifach nid rächt, u das isch es!

Grad wo mer gäge ds Zollhüsli chöme, gseh-n-i, daß niemer um e Wäg isch, u daß i fein chönnti düresprange, we dä Mylionelandjeger ab wäri! I chehre mi hingeren u gseh grad, wie-n-er Füür schlaht u wott rouke, der Schwumm het grad afa rouchne.